

tisch“ verstand, damit aber der latenten Allgegenwart des Politischen und ihren Konsequenzen keineswegs entging. Carl-Jochen Müller

Jürgen TREFFEISEN, Otto Hårdle (1900–1978). Heidelheimer Heimatforscher, Bruchsaler Ehrenbürger, Karlsruher Schulrektor (Bausteine zur Geschichte der Stadt Bruchsal und ihres Umlands, Bd. 2). Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2022. XIV, 335 S. ISBN 978-3-95505-339-0. € 24,80

In dieser monumentalen, merklich von Sympathie für ihren Helden getragenen Biographie heißt es von dessen Hauptwerk, dem Heidelheimer Heimatbuch: „Obwohl diese Geschichte naturgemäß ein Anliegen der Heidelheimer darstellt, so vermag sie doch weit über den engeren Kreis, ja über den Kraichgau hinaus zu interessieren, ja zu fesseln“ (S. 201). Kann dieses Zitat auch auf das vorliegende Buch Anwendung finden?

Der Autor selbst hat als Leser seines mit großem Fleiß und großer Akribie verfassten Werks insbesondere Hårdles Familie sowie die Einwohner von Heidelberg, Bruchsal und Karlsruhe im Auge, denen er „eine interessante Lektüre über einen Menschen“ verspricht, „der in einigem ganz normal war und sich doch mit nennenswerten Wesenszügen hervorhob“ (S. XIV). Damit stellt er sein Licht unter den Scheffel. Denn obwohl der Rezensent keinem dieser eng gezogenen Kreise angehört, hat er das Buch durchaus mit Interesse gelesen, aus zwei typologischen Blickwinkeln: zum einen für den Typus der Volksschullehrer, die, vor 1933 politisch im linken Spektrum sozialisiert, sich vor den besonderen Herausforderungen der braunen Diktatur als „stille Opportunisten“ (S. 143) bewährten, zum andern für den Typus der passionierten Heimatliebhaber.

Eine eingehende Vorstellung von Hårdles beruflicher Laufbahn, seiner Gedankenwelt und Biographie im Allgemeinen kann im Rahmen einer knappen Rezension nicht geleistet werden. Wer sich dafür interessiert, der greife zu dem Buch, das sich auch dadurch auszeichnet, dass es seine Zentralfigur in rühmender Ausgiebigkeit zu Wort kommen lässt, durch eine Fülle von Zitaten aus deren reichhaltiger schriftlicher Produktion; der Leser wird so in den Stand gesetzt, sich eigene Urteile zu bilden. Uns soll es hier um den Komplex „Heimat“ gehen, zu dessen kritischer Reflexion die Regionalgeschichte als vorrangig zuständige historische Unterdisziplin besonders aufgerufen ist.

Mit der „Heimat“ ist es eine zwiespältige Sache. Einerseits haftet an dem Begriff und seinen Verbindungen nach wie vor der Geruch des Provinziellen, gar „Piefigen“. Andererseits bringt die Gegenwartstendenz allumfassender Mobilisierung seit Jahren Heimatdiskurse en vogue, politisch, gesamtgesellschaftlich und in den Kulturwissenschaften. Was in diesen Diskursen freilich meist zu kurz kommt, ist die praktische Seite des Phänomens. In der breiten Würdigung des konkreten Agierens und Denkens eines engagierten Heimatfreunds liegt der paradigmatische Wert der vorliegenden Biographie. Für Hårdle war Heimat „die Wurzel eines bewußten Lebens und der Mittelpunkt eines tieferen Daseins“, Heimatliebe nur erlebbar „wenn sie von einem klaren, sachlichen Wissen um die Heimat genährt und getragen“ wird (S. 240), wobei, wie Treffeisen zu Recht herausarbeitet, der Zweck die Mittel heiligte. In Hårdles Worten: „Wesentlich ist, ob durch solch frischfröhliches Fabulieren und sich Vertiefen in den heimatgeschichtlichen Boden Kräfte geweckt werden“ (S. 198).

Welcher Art diese Kräfte sein sollten, stand nicht zur Erörterung – gleichviel: In die überaus vielfältige Vertiefungsarbeit erhält der Leser sehr detaillierte Einblicke: Hårdle wird

präsentiert als Autor eines nach langer und wechselvoller Vorgeschichte publizierten Heimatbuchs, als Heimatdichter (mittels eines Schauspiels über die während der Mainzer Stiftsfehde stattgehabte Belagerung Heidelsheims und eines Liedes „An die Heimat“), als von der Festrede bis zur Filmberatung umfassend wirkender Spiritus rector bei einschlägigen Festivitäten wie Heimattag und Ortsjubiläum, als umtriebiger Akteur bei der Einrichtung des Heimatmuseums, der Umgestaltung des Marktplatzes, der Denkmalpflege, der Brauchtumsbelebung, der Familienforschung und der Wiederauflage älterer heimatkundlicher Literatur, aber auch als wandernder Erkunder der Natur, als vorausweisender Hüter der Erinnerung an die Geschichte der Heidelsheimer Juden und als Verfechter der „oral history“ *avant la lettre*, schließlich – bildlich dokumentiert – als lokale Motive aufgreifender Modellbauer und Silhouettier.

Man geht wohl kaum fehl, wenn man der opulenten Biographie mit ihren 119 Abbildungen und 639 Anmerkungen im Hinblick auf ihren Gegenstand die Qualität einer endgültigen Aufarbeitung attestiert. Jenseits der biographischen und regionalen Bezüge aber setzt das Buch auch für die historische Praxeologie der tätigen Heimatliebe Maßstäbe der Exzellenz.

Carl-Jochen Müller

Johannes HÜRTER / Thomas RAITHEL / Reiner OELWEIN (Hg.), *Im Übrigen hat die Vorsehung das letzte Wort – Tagebücher und Briefe von Marta und Egon Oelwein 1938–1945 (Das Private im Nationalsozialismus, Bd. 4)*. Göttingen: Wallstein 2021. 637 S. mit 28 Abb. und 5 Karten. ISBN 978-3-8353-3951-4. Geb. € 42,-

Ein Kennzeichen totalitärer diktatorischer Systeme ist die Überlagerung und Verdrängung des Privaten durch das Öffentliche. Es gäbe in Deutschland „keine Privatsache“ mehr, hatte der Führer der Deutschen Arbeitsfront Robert Ley proklamiert und so den Anspruch des NS-Regimes auf die Prägung auch des privaten Lebens bekräftigt. Politische Forderungen an Individuum und weltanschauliche Vorgaben für die Familie wurden aber nicht nur formuliert, sondern zunehmend von den Zeitgenossen als Ausdruck einer Leitkultur akzeptiert. Bereitwillig setzten sie politische Wertvorstellungen in der Alltagspraxis um. Ob deshalb jedoch bereits von einer „Beteiligungsdiktatur“ gesprochen werden kann, bleibt angesichts des breiten Widerstands gegen das Regime und seinen Führungsanspruch fraglich. Am Beispiel einer Familie, Egon und Marta Oelwein, kann nun nachvollzogen werden, wie die Internalisierung nationalsozialistischer Wertvorstellungen traditionelle Wertvorstellungen überlagerte.

Die Überbetonung des Öffentlichen sollte allerdings nicht dazu verleiten, Widerständigkeit, also die bewusste Entscheidung für Abweichung und Verweigerung, zu übersehen. Sie würde eine ähnlich dichte Darstellung lohnen. Aber es ist vor allem die breite Folgebereitschaft der Mehrheit, ihre Motivation, Selbstrechtfertigung und auch Opferbereitschaft, die bis heute Rätsel aufgibt. Sie zu lösen, ist das Ziel eines auf den ersten Blick familiengeschichtlich anmutenden, in der umfangreichen Einleitung in seiner historischen Bedeutung umrissenen Forschungsprojekts des Münchener Instituts für Zeitgeschichte. Da es jedoch um das „Verhältnis zwischen privaten Lebensentwürfen und öffentlichen Gewaltansprüchen“ (S.7) geht, wird untersucht, wie es im Laufe weniger Jahre zu einer Orientierung der Lebensführung an nationalsozialistischen Wertvorstellungen kam, und wie jämmerlich der begeistert geteilte anfängliche Höhenflug im Desaster von Tod und Flucht endete.